

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 47

Artikel: Häftlimacher und Chachelhefter

Autor: Bürki, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Chachelhester an der Arbeit.

Kriege mehr Fremde als Einheimische unter der ortsanständigen Bevölkerung. Es ist höchste Zeit, daß jetzt ein Gesetz über die Fremdenniederlassung und gegen die Überfremdung erlassen wird. Denn in der Schweiz sind 10 Prozent (1914: 14 Prozent) der Wohnbevölkerung Fremde.

Diesen Sommer beherbergte Mesocco eine Studentenkolonie zur Restaurierung des Kastells. Die Gemeinde hatte im Gemeindehaus den schönbemalten Gerichtssaal zur Verfügung gestellt. An der Diele waren eine sitzende Giustizia und die Wappen der Talskommunen Mesocco, Soazza, Lestallo, von Graubünden und der Schweiz gemalt. Dieser Saal, mit Kasernenbetten versehen, diente zum Schlafen. Des Morgens in der Frühe um 5 Uhr wurde mit der Arbeit auf der Ruine begonnen. Im Laufschritt rannten wir die stillen Gassen des Dorfes hinunter und auf die Burg hinauf. Schön war es, in der Morgenfrühe zu arbeiten. Blaue Schatten lagen weiter unten im Tale. Ein frischer Wind blies von der Passhöhe herunter. Allmählich begannen sich die schnebedeckten Gipfel zu röten, und das alles belebende Licht drang immer weiter herunter. Die Moesa rauschte. Die Mauern der Burg widerhallten vom Lärm der Bidel und Schaufeln und den Stimmen junger Menschen. Neues Leben blühte in der Ruine. Es war ein fideses Leben. Immer herrschte flotte Kameradschaft. Die Tessiner Studenten machten sich durch ihr südlisches Temperament besonders bemerkbar. Immer wurde gesungen und gepfiffen. In den paradiesisch hellen Mondscheinnächtenbummelten wir herum und machten Bergtouren. Da ist mancher Freundschaftsbund fürs Leben geschlossen worden. Da wurde manch lustiges Stücklein verübt!

Studenten und Gymnaler aus allen Teilen der Schweiz, in der Mehrzahl von Zürich, St. Gallen, Basel, Bern und aus dem Tessin, arbeiteten an diesem patriotischen Werke mit. Die Bauleitung war in den Händen der „Pro Campagna“, Organisation für Landschaftspflege und deren Vertreter, Herrn Architekt Max Bachofen.

1926 wird in Mesocco eine Feier veranstaltet werden, um des Burgenbruches vor 400 Jahren zu gedenken.

Häftlimacher und Chachelhester:

Von Frik Bürgi.

Gogrück di, Herr Schuelmüsschter!

Welch ein Gruß ist das! will ich denken; aber schon wird mein Interesse durch etwas anderes abgelenkt. Ein Kinderkopf, rotbadig, rund, voll naiver Sonne, streckt sich

mir entgegen, blickt mich so freundlich an. Aber dieses Kind muß mindestens siebenzig Jahre alt sein.

Der Chachelhester ischt da! sagt er treuherzig. Zu jedem Satz, den er spricht, verwendet er eine ganze Tonleiter.

Er ist uns willkommen. Wo Kinder sind, da gibt's Scherben — und manchmal auch ohne Kinder. Wir tragen gespaltene und zerbrochene Teller, Tassen, Schüsseln, Platten herbei.

Unterdessen hat der Geschirrläder sein Neff mit seinem Handwerkszeug vom Rücken genommen, sich auf die Schwelle der offenen Küchentüre gesetzt und ausgepackt. Seine Werkzeuge breitet er vor sich auf den Boden aus. Nun ordnet er die Scherben und legt sie ebenfalls auf den Boden.

Sein Mundwerk ist beständig in Bewegung.

So isch es gsy, säge-n-albe d'Chinn, we sie neuis verhitt hi! Er hat zwei Scherben zusammengefügt und hält sie uns hin. Aber nun nimmt er eine Feile, und da, wo er dann die Löcher bohren will, rißt er die Glasur mit der Spize derselben.

So wird ein Gerät ums andere zusammengefügt und die Zeichen eingerichtet.

Dann nimmt er den Drillbohrer.

Nein, so sieht er nicht aus, wie du meinst. Es ist nicht der Drillbohrer des Laubsägetastens. Es ist eine runde Holzscheibe, wie ein Holzteller. Durch die Mitte hinab geht ein Stab, unten mit dem eisernen Bohrer dran. An diesem Längstab läuft obenher der Scheibe, durch ein Loch in der Mitte, ein Querstab. Von beiden Enden desselben läuft eine Schnur zur Spize des Längstabes.

Bevor aber unser Chachelhester ans Bohren geht, muß er noch den Bohrer schärfen. Mit der Feile reibt er an der Bohrspitze herum, immer plaudernd.

Dänt, Schuelmüsschter, inischt, wo-n-i o de Hüserna bi g'gange ga chachelheste, hets mer unneriünisch im Chopf gfählt. I ha nimmeh chönne fiele u ha hüim müeze.

Nun setzt er die Spize des Bohrers an die Stelle, wo er ein Loch bohren will, und dreht die Scheibe. Die Schnur windet sich oben am Längstab auf, und das Querholz geht nach oben. Nun drückt er das Querholz energisch nach unten. Die Schnur windet sich ab und reißt Längstab mit Scheibe rundum, und der gleiche Schwung rollt die Schnur wieder auf und reißt das Querholz wieder nach oben. Der Chachelhester hat nichts zu tun, als immer das Querholz hinunter zu drücken und wieder emporzischen zu lassen, und die Scheibe mit Längstab und Bohrer geht linksum, rechtsum, linksum, rechtsum, und in wenigen Sekunden hat die Bohrspitze das Loch gebohrt.

Wie alle Löcher gebohrt sind, nimmt er Eisendraht, klemmt ein Stücklein ab, biegt es in der Mitte um, daß es doppelt wird, biegt an beiden Enden einen Haften um, und der Haft ist fertig.

Er packt die Stücke einer Tasse zusammen, setzt den Haft von Loch zu Loch über die Bruchstelle weg ein, fertigt einen zweiten, einen dritten Haft an, sie genau der Distanz zwischen den beiden Löchern anpassend, setzt sie ein, und die Tasse hält wieder fest zusammen. So fügt er Geschirr um Geschirr mit Häften zusammen, immer fröhlich dazu plaudernd.

Tiže, liebe Schuelmüsschter, müeze mer no d'Löcher u d'Chlek verstriiche.

Aus einer Schachtel schüttet er ein weißes Pulver auf die Türschwelle.

Was ist das?

Pflüffehärd, mi luube Schuelmüsschter.

Und jetzt — „den Vater grausets“ und meine Frau will ungestüm protestieren. Ich aber wehre ihr: *Laß ihn, laß ihn! Er ist ein Kind!*

Er spuckt in die Pfeifenerde und röhrt mit einem Stücklein Holz einen Brei an. Mit einem Finger nimmt er davon und verstreicht damit innen und außen die Fugen, die Haften und Haftlöcher — und ist fertig.

So, liebe Schuelmüsschter, i we fertig.

Was thoschtet?

He, es si im ganze drückg Hestlige; das macht grad sächzg Santine.

I danke dr z'hundertusig male, liebe Schuelmüsschter.

Er denkt aber noch nicht ans Gehen, sondern bleibt plaudernd auf der Türschwelle sitzen. Und jetzt zeigt es sich, daß er noch ein anderes Handwerk versteht.

Schon lange hat mich ein dreikantiger Stab interessiert, der, an einer Schnur befestigt, an seiner linken Seite herunterhängt. Nun nimmt er diesen zur Hand. An der Stirnseite befinden sich drei Stifte, zwei nahe beieinander, der gegenüberliegende weiter entfernt. Er nimmt Messingdraht, führt das Ende um den einen enger liegenden Stift herum, dann zum entfernten liegenden und schließlich um den dritten herum, klemmt den Draht ab, nimmt eine Spizzange, hilft der Form noch ein wenig nach — und der Haft ist fertig.

Ein Häftlimacher! Ein leibhaftiger Häftlimacher! Bis-her war er mir nur im Sprichwort begegnet: Paß auf wie ein Häftlimacher am Morgen um drei Uhr!

So hatte er eine Anzahl Ringli angefertigt und sie an einer Schnur aufgezogen. Nun die Haken! Da nimmt er die andere Stirnseite des Stabes. Dort sind auch drei Stifte, aber mit dem Unterschied, daß der entfernte liegende noch in größerem Abstande platziert ist als bei den Ringlistiften. Nun führt er den Draht ganz gleich um die Stifte herum und nimmt das entstandene Ding, zwei Ringlein und ein Stäbchen dran, von den Stiften weg, drückt die beiden Drähte des Stäbchens fest aneinander, biegt sie um — und der Haken ist fertig.

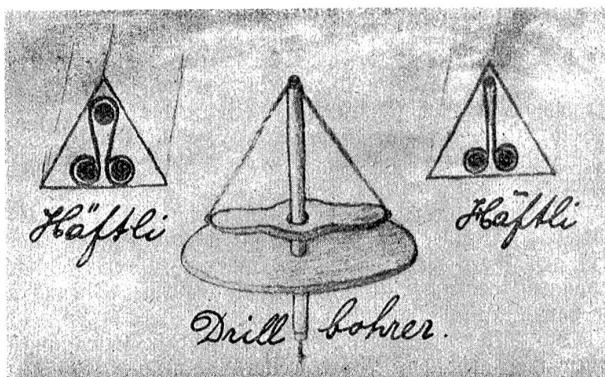
So, mi luube Schuelmüsschter, jib mueß i gah.

Er packt sein Werkzeug zusammen, bindet es auf sein Reff, schwingt dasselbe auf seinen Rücken: *Jiz bhuet di der lieb Gott, liebe Schuelmüsschter u blib geng gsund u zwäg u de chume-n-i de es anders mal ume.*

Er geht den Weg hinab in die Straße. Ich schaue ihm nach, so lange er sichtbar ist. Im Gehen macht er immerfort Häftli, nimmt den Stab heraus, schwingt den Draht um die Stifte, läßt den Stab fahren, drückt das Häftli zurecht, versorgt es an der Schnur und nimmt wieder den Stab.

Ich habe ihn nie wieder gesehen.

* * *



Das Häuschen eines Chachelhesters

Fünfunddreißig Jahre später! Der Alte ist längst gestorben und mit ihm wohl auch der letzte Häftlimacher.

In der Gegend, da er wohnte, habe ich für Sommer und Herbst das Häuschen eines Geizenbauerleins gemietet; denn im Sommer ist er auf seiner Geizenalp, und sein Häuschen im Tale unten, immerhin in 900 Meter Höhe, steht leer.

Uns fällt auf, daß das Küchengeschirr so vielfach gehetzt ist. Da muß ein Chachelhester in der Nähe sein.

Ich erkundige mich.

Freilich! Gerade jenseits dem nahen Waldstreifen. Geh'n Sie zu ihm; der wohnt in einem interessanten Häuschen!

Ich ging schon am folgenden Tag hin und nahm einen Korb voll Geschirr mit, schon vielfach gehetztes. Aber bei unserem intensiven Gebrauch waren viele Haften loser geworden. Ich nahm auch meinen Photoapparat mit.

Ich traf es gut. Er war zu Hause und erklärte sich bereit, zu sitzen und gleich die Reparaturen zu besorgen.

Während er sein Handwerkszeug holte, machte ich eine Aufnahme seines Häuschens. Sieh es an, lieber Leser, das Hütchen, alles aus Holz, alt — eine Stube, eine Küche, ohne Kamin — und nichts weiter.

Nun hat er sich vor dem Häuschen auf sein Stühlchen gesetzt, nimmt die große Schüssel, die aus zehn Stücken besteht, und fängt an zu bohren.

Jaja, die Chachle kenne-n-i afe, meint er.

So hab ich das Bild aufgenommen und auf seine Bitte hin noch seine ganze Familie, Mann, Frau und fünf Kinder.

Die Häftlimacher sind ausgestorben. Die Maschinen arbeiten flinker, billiger, und wir leben ja im Zeitalter des Druckkopfes. Die Chachelhester sind selten geworden. Wie und da frisst noch in einer abgelegenen Gegend einer ein kümmerliches Dasein. Die meisten unserer Leser werden nie einen zu Gesicht bekommen.

Jugend.

Eine Schulgeschichte von Berth Stettler, Thun.
(Fortsetzung.)

Dr. Regenz lehnte sich in den Sessel zurück, stützte die Arme auf und tippte leicht die Finger gegeneinander. Er war mit sich selber sehr zufrieden, denn sein Rednertalent bewährte sich wieder einmal glänzend und dann war er ausnehmend gut bei Stimme, was bei seinen Reden stets von großer Wichtigkeit war. Und die Pause kam ihm auch sehr willkommen, weil er nun endlich unauffällig Jagd auf das infame Biest machen konnte, das mit bewundernswerter Ausdauer seine angehende Glazé kitzelte.